

HALTUNGSWECHSEL



Woche 2 Generationswechsel Generationswechsel meint die Erfahrung, dass in Gemeinden immer verschiedene Menschen in verschiedenen Lebensphasen zusammenkommen. Das birgt manchmal Missverständnisse oder Konflikte. Wie geben wir Menschen in den Gemeinden einander Anteil an unserem Leben und den je eigenen Erfahrungen? Wir kultivieren Storytelling, Geschichten erzählen und einen biographischen Ansatz, sodass ein Generationswechsel im Miteinander geschehen kann. Wir versuchen, einander zu verstehen und von uns selbst mit anderen zu sprechen.

Herausforderungen, denen wir uns dabei stellen müssen, sind Konflikte auszutragen, und sich einer Diskussion zu stellen. Verschiedene Erwartungen müssen selbstkritisch reflektiert werden, damit Verständigung möglich ist. „Wie ist eigentlich mein Leben?“, „Welche Maßstäbe habe ich im Hinterkopf?“ – das offen zu kommunizieren hilft dabei sich besser zu verstehen und gemeinsam Kompromisse zu finden. Die verschiedenen Altersstrukturen in Gemeinden bieten dazu eine hervorragende und wertvolle Chance. Denn alle Menschen werden gebraucht und wollen gehört werden.

Wie gehen wir mit der Vergangenheit und den Erinnerungen in Gemeinde um? Finden wir eine Haltung, die die Vergangenheit würdigt, sie nicht schlecht macht, und sie doch nicht zum Maßstab der Zukunft macht? Finden wir eine Haltung, die keine Energie für „hätte, wäre, wenn“ verschwendet, sondern Lehren aus dem Versäumten zieht und sie positiv und vergebungsbereit umsetzt? Gemeinde kann ein Ort sein oder werden, der Generationenverständigung ermöglicht und an dem sich die Generationen begegnen.

Gleichzeitig ist es nötig für einen Haltungsverwechsel in diesem Bereich das Bild von „Gemeinde als Familie“ zu problematisieren und zu reflektieren. Ist es hilfreich, dass eine Gemeinde als Familie erlebt wird? Was bedeutet das für die Zugehörigkeit, für Konflikt- und Krisenmanagement, für Machtstrukturen? Wirkt eine Familie für außenstehende abgeschlossen und exklusiv?

Die Herausforderung in den Generationen liegt nicht nur im Lebensalter der Personen (Kinder/Jugendliche Erwachsene/ Großeltern), sondern auch in der Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen (BabyBoomer, Millennials, Generation x,y,z...). Was sind also Unterschiede in der Prägung und den Meinungen, Herangehensweisen etc. in Gemeinden? Haltungsverwechsel können eingeübt werden, z.B. durch Einander zuhören kultivieren und neu lernen, Briefe schreiben, Gewaltfreie Kommunikation...

Frau Mataushek war eine waschechte Wienerin mit böhmischen Wurzeln. Sie arbeitete viele Jahre in einer chemischen Putzerei, so nannte man das damals, in den 80er Jahren in Österreich. Die Reinigungen. Diese Arbeit war schwer und machte sie auf Dauer krank. Aber Frau Mataushek ließ sich nicht unterkriegen. Und dazu halfen ihr nicht nur ihr sonniges Gemüt, sondern auch ihr fröhlicher, starker, kindlicher Gottesglaube. Sie war eine Methodistin mit Leib und Seele, die kaum einen Gottesdienst oder eine Bibelstunde versäumte. Überall, wo Hilfe gebraucht wurde, war sie dabei. Ihr gezogener und nicht gewickelter Apfelstrudel war legendär und bei diversen Basaren sehr gefragt. Eines aber kennzeichnete Frau Mataushek besonders Das war ihre fast ungestüme Liebe zu Kindern und jungen Leuten. Ihnen begegnete sie mit einer Herzlichkeit und Offenheit, ja mit einer geradezu einfältigen Zuneigung, dass sie bei vielen, damals Jugendlichen unvergessen blieb. Ich habe Frau Mataushek kennengelernt, als ich 1900 84852 Semester an der Uni Wien studierte. Ich vergesse nicht, wie sie uns wir waren immerhin über 50 Jahre jünger und neu in der Gemeinde sofort mit einem strahlenden Lächeln willkommen hieß. Wir sangen gemeinsam im Gemeindechor Junge und Alte, und es gab überhaupt keine Debatten über das Liedgut. Es passte einfach für uns alle und wir hatten viel Spaß. 1984 war in der österreichischen Geschichte ein besonderes Jahr. Im Grunde genommen ein verspätetes 68 er Jahr. Das erste Mal regte sich massiver ziviler Widerstand gegen ein Projekt der Regierung. Es ging um den Bau eines Wasserkraftwerkes in einer intakten Donaulandschaft östlich von Wien bei Hainburg. Viele Prominente beteiligten sich, unter anderem Friedensreich Hundertwasser, der ein berühmt gewordenes Plakat entwarf Hainburg, die freie Natur ist unsere Freiheit. Tag für Tag pendelten Busse vom ganzen Land in die Au. Die Besetzung begann. Eine Zeltstadt entstand im Dezember bei Eiseskälte, Regen und Matsch. Hainburg war das Thema unter uns Jüngeren, besonders an der Uni. Viele von uns waren bei der Besetzung dabei. Die Aulandschaft, Dieses wunderbare, intakte Biotop, durfte nicht zerstört werden. An einem Adventssonntag erzählten wir in der Gemeinde von unserem Vorhaben, auch in die Au zu gehen und zu besetzen. Das war durchaus ein Wagnis, denn politisches Engagement schon erst recht. Ziviler Ungehorsam war damals in der EMK in Deutschland noch ziemlich umstritten zwischen den Generationen. Aus Deutschland kannten wir viele Vorbehalte und schlichtweg die Position, Christen hätten in der Politik nichts zu suchen. Die Reaktionen an diesem Adventssonntag waren bemerkenswert und das besonders bei Frau Mataushek , die damals schon fast 80 Jahre war und dazu gehbehindert. Mach das unbedingt, bestärkte sie uns. Ihr müsst dahin, auch für uns Alte. Wir können es nicht mehr morgens um vier mit dem Bus in die auffahren und uns von der Polizei wegtragen lassen. Ihr Jungen macht das für euch und für uns Alte. Gottes herrliche Schöpfung darf doch nicht so rabiat zerstört werden. Heute, wo es Omas gegen Rechts gibt und weißhaarige alt 68 er selbstverständlich auf die Straße gehen, wäre das nichts Besonderes mehr. Damals aber sehr wohl. Der Rückhalt der Gemeinde, gerade auch bei den Älteren und den ganz Alten, war sensationell. Durch Gebete und starkes Interesse für uns waren das so ziemlich die ersten Erfahrungen mit Sitzblockaden. Weggetragen werden, von der Polizei sitzen und frieren. Heftigen Diskussionen im Dreck und Matsch. Das Schönste an der Geschichte aber ist der Ausgang. Die Auseinandersetzungen waren so heftig, der Widerstand so enorm und das Land so erschüttert, dass die österreichische Regierung das Vorhaben aufgab. Am 21. Dezember 1984 verkündete Kanzler Fred Sinowatz einen Weihnachtsfrieden. Die Rodungen wurden eingestellt, das Kraftwerk nicht gebaut. Stattdessen kam der Nationalpark Hainburg ein riesiger Erfolg für den kostbaren Lebensraum der Donauauen und der Aktivisten. Viele Debatten von damals sind sehr aktuell und oft geht es dabei um die Frage, wie wir als generationengerecht miteinander leben, für die Zukunft vorsorgen, füreinander da sind, verzichten oder auch verprassen. Eigentlich müsste in Gemeinden zumindest in den Generationengemischten ein idealer Raum sein, um diese hochbrisanten Themen miteinander zu besprechen. Ich beobachte aber immer wieder, dass die Generationen für sich unterwegs sind in ihren jeweiligen Blasen und mit sehr wenig Anknüpfung und Austausch untereinander. Die Lebenswelten sind scheinbar so weit

auseinander, dass es nur schwer über die eigene Familie hinaus echte Gespräche und Verstehen gibt. Das ist sehr schade. Ich habe es damals anders erlebt. Die Alten hatten unfassbar viel Verständnis für uns Junge. Wir Jungen haben die Alten aber auch wahrgenommen. Und Sie, ich sage es jetzt mal ganz kitschig geliebt. Vielleicht war das schon damals ein glückliches Ideal. Und es war längst nicht überall selbstverständlich. Das heißt aber nicht, dass wir uns nicht immer wieder bemühen sollten. Deshalb meine Bitte Ja, mein Appell Geht aufeinander zu, grüßt euch freundlich, fragt nach, interessiert euch füreinander, bleibt nicht in eurer Blase. Das ist eh langweilig auf die Dauer. Fragt nach, welche Themen gerade dran sind, wo es richtig Probleme gibt, welche Sorgen die jeweils anderen haben. Tauscht euch über die Zukunft aus und über das, was gewesen ist. Wertschätzt alles das Vergangene, die Gegenwart und das Zukünftige. Erzählt euch gegenseitig eure Glaubens und Lebensgeschichten und ihr werdet merken euch verbindet viel mehr, als ihr eigentlich denkt. Besucht die Alten, wenn sie immer weniger mobil sind. Er tragt eure unterschiedlichen Musikgeschmäcker und lasst nicht zu, dass ihr euch darüber entzweit. Jede Generation steht auf den Schultern der Nächsten. Es braucht beides die Wurzeln der Alten und die Flügel der Jungen. Die Jahreslosung passte eigentlich sehr gut und eben nicht nur am Jahresanfang.

Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe. Dem muss eigentlich nichts hinzugefügt werden.

Erzwungene Nähe schafft Distanz. Von Volker Markowis

Diese Erkenntnis hat sich bei mir durchgesetzt, als ich im Büchlein *Der alltägliche Charme des Glaubens* von Fulbert Steffensky seinen Aufsatz *Der Gottesdienst und seine Formen* las. Dieser Satz begleitet mich seitdem kritisch in meinem kirchlichen Alltag.

Ich erinnere mich noch gut an die Gemeindevorstellungen in *unterwegs*. Gemeinden waren eingeladen, sich selbst zu porträtieren und ich war mit jeder Vorstellung einer weiteren Gemeinde zunehmend enttäuscht, wenn nicht sogar frustriert. In meiner Erinnerung (und die kann ja bekanntlich trügerisch sein) las ich überall dasselbe: Unsere Hauptveranstaltung ist der Gottesdienst und wir verstehen uns als eine Familie, die sich trägt und unterstützt. Die dort gelesene Eindimensionalität machte mir zu schaffen, genauso wie der Predigtbeginn mit „Liebe Schwestern und Brüder“. Ich möchte mich erklären:

Eine Familie ist ein sehr geschlossenes und intimes System. Zugehörig bin ich, wenn ich hineingeboren werde oder wenn ich einheirate. Familien haben eine lange Tradition, die hauptsächlich von der Ursprungsfamilie geprägt werden und oft „heilig“ sind. Werden diese Traditionen, von den Eingeheirateten in Frage gestellt, wird es oftmals konfliktreich. In Familien herrscht also große Intimität und Nähe, und die schafft Distanz.

Deshalb brauchen Gemeinden also unbedingt weitere Bilder, um sich zu beschreiben. Denn bleibt es bei diesem singulären Bild, dann beschreiben sich z.B. Gemeindeglieder die seit 10 Jahren dabei sind immer noch als „die Neuen“, dann haben wir Meinungsheiten von Personen, die schon seit Generationen dieser Gemeinde angehören, dann verlieren wir Menschen, die uns zwar wohlgesinnt sind aber nicht eine lebenslange Beziehung eingehen möchten, und sagen zu ihnen (vorwurfsvoll): „Du hast dich hier aber auch schon lange nicht mehr blicken lassen!“

Familien haben nur einen Zweck, und zwar sich selbst. Familie bietet einen wohlvertrauten Schutzraum, können der notwendige Zufluchtsort sein. Familienmitglieder sind aber auch auf Gedeih und Verderben aneinander gebunden. Selbst wenn sich eine Person von der Familie distanziert, kommt sie nicht von ihr los. Und weil das so ist, geht es in Familien ja auch hin und wieder nicht so harmonisch zu. Wir wissen: „Der/die Andere entkommt uns ja nicht.“ Wenn wir uns also als Gemeindefamilie verstehen, entstehen auch unter uns die Tendenzen eines üblen Umgangs miteinander, eines Umgangs, den wir z.B. mit einem wichtigen Geschäftspartner nicht pflegen würden.

Erleben Menschen aber in Gemeinden, dass die Gemeinde sich nur um sich selbst dreht, wie es in Familien der Fall ist und dabei einen Umgang pflegen, den sie vielleicht von zuhause kennen, ist es nicht mehr sehr verwunderlich, wenn diese sehr schnell nicht mehr in die Gemeinde kommen. Denn das Familiendrama der eigenen Familie ist schon genug, das braucht man sich mit Menschen, die nicht zur eigenen Ursprungsfamilie gehören, nicht auch noch geben.

Ich weiß auch, dass Jesus die Beziehung zu seinen Jüngern als Familie kennzeichnet (vgl. Mt 12, 48-50). Der Unterschied dieser Kennzeichnung zur Ursprungsfamilie ist jedoch der: Jesus sammelt seine Jünger, um sie zu einem Auftrag zu befähigen. Die Familie Jesu ist also nicht zweckfrei, nur dazu da, um sich selbst zu erhalten, sondern um einen Auftrag nachzukommen. Dort wo Gemeinden sich als eine Auftragsgemeinschaft verstehen, ist auch Streit zu finden. Aber er hat eine andere Intention: Wie kommen wir unserem Auftrag am besten nach? Wie erreichen wir unsere Ziele am besten? Welche Partner brauchen wir, damit dieses Projekt ein Erfolg wird? In einer Auftragsgemeinschaft geht es nicht mehr um eine Verbindung auf Gedeih und Verderben, sondern um das gemeinsame Ziel. Und das kann von den ungunstigen Assoziationen mit dem Familienbild und zu viel Nähe schützen.

Das Bild der Gemeinde als Familie, es kann Heimat schenken und Zugehörigkeit stiften. Das Bild vermittelt aber auch ein Höchstmaß an Nähe und wir erleben: Dort wo diese Nähe erzwungen wird, und sei es auch nur durch Bilder im Kopf und durch die Anrede „Liebe Schwestern und Brüder“, schafft sie Distanz.

Möchten wir also einen Haltungswechsel, brauchen wir neue, ergänzende Bilder für unsere Gemeinden. Das Wort Auftragsgemeinschaft lockt jetzt sicherlich auch niemand hinterm Ofen vor. Aber etwas Besseres ist mir noch nicht eingefallen. Deshalb schreibe deine Idee doch mal in die Kommentare. Ich wäre dankbar dafür.

Der Sozialphilosoph Richard Sennett setzt der intimen Nähe die Geselligkeit entgegen. Enden möchte ich mit einem Zitat das zur weiteren Auseinandersetzung anregen darf: „Die Menschen sind um so geselliger, je mehr greifbare Barrieren zwischen ihnen liegen. [...] Man kann es noch anders ausdrücken: Um sich gesellig zu fühlen, bedürfen die Menschen eine gewisse Distanz zu anderen. Wird der intime Kontakt gesteigert, so geht die Geselligkeit zurück.“

Richard Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt / Main 1983, S.30.

Ein Blind-Date der Generationen

40 Tage Aktion im Rahmen des „change-Prozesses“ – Kirche in Begegnung 2024

„Der Stolz der Jungen ist ihre Kraft, der Schmuck der Alten das graue Haar“.

Sprüche 20,29

„Die Jugend soll ihre eigenen Wege gehen, aber ein paar Wegweiser können nicht schaden.“

Pearl S. Buck (amerikanische Schriftstellerin)

Traditionalisten, Babyboomer, Generation (Abk. „Gen“) X, Millenials (Gen Y), Gen Z und mittlerweile Gen Alpha, ... Na – hast Du mittlerweile auch den Überblick über die verschiedenen Generationen verloren?

Wer gehört eigentlich wo dazu? Was unterscheidet die eine Generation von der anderen, obwohl viele Übergänge in unserer Welt so fließend erscheinen?

Was oder woran glauben eigentlich die jüngeren Generationen wie GenZ und Gen Alpha? Vielleicht fragst Du Dich in letzter Zeit, wie um alles in der Welt deren Ansichten über Sexualität, Politik, Arbeit und Leben im Allgemeinen so drastisch von deinen abweichen können?

Wenn Dich/Euch solche Fragen interessieren dann dürft ihr mich gerne in eure Gemeinde zu einem Seminar „Ein Drohnenflug über die Generationen“ einladen.

Wir machen uns auf eine Entdeckungsreise, wie die heranwachsende Generation tickt, wie das auch andere Generationen beeinflusst und was das mit Kirche und Glaube zu tun hat.

Eines der schwierigsten Dinge im Leben ist es, sich in die Situation eines anderen Menschen hineinzusetzen. Denn dazu braucht man die Koordinaten des eigenen Standortes sowie ein fundiertes Wissen über die Erlebniswelt des- oder derjenigen, in die man sich hineinversetzen will.

Nun könnten wir über uns gegenseitig reden und dabei die gegenseitige Begegnung außer Acht lassen.

Ich möchte Euch mit dem heutigen Impuls einladen, dass wir nicht **übereinander**, sondern **miteinander** reden und uns begegnen. Und das funktioniert ganz praktisch mit drei Dingen:

- Ofenkäse
- Baguette
- Menschen

EIN BLIND DATE DER GENERATIONEN - PRAKTISCH

Die Idee ist denkbar simpel und kann in verschiedensten Formaten ausprobiert werden. Ich erzähle Euch aus meinen Erfahrungen und lade Dich/Euch ein dies entsprechend anzupassen:

Als Jugendkreis haben wir uns am Freitagabend um 19:30 Uhr an unserer EmK vor der Kirchentüre getroffen. Gemeinsam sind wir dann zu einem „Blind Date“ aufgebrochen – einer Begegnung mit einem unbekanntem, oft einem Menschen aus einer anderen Generation, der aus seinem Leben erzählt.

Niemand außer dem Mitarbeiter weiß, wohin es geht. Der Gastgeber muss sich nicht um die Verpflegung kümmern, sondern nur die Tür öffnen – den Tisch vorbereiten – einen Backofen vorheizen und zur Begegnung einladen. Der Mitarbeiter hat alles dabei:

- Ofenkäse – in ausreichender Stückzahl
- Baguette – in ausreichender Stückzahl

Zwischen 20 – 25 Minuten braucht der Ofenkäse. Zeit genug, um „einen-Ofenkäse-lang“ zwei oder drei wesentliche Episoden aus dem Leben zu erzählen, immer unter dem Vorzeichen:

- Was hat mich in meinem Leben geprägt?
- Hat sich der Glaube im Leben bewährt?

Nach 20 Minuten kommt der Ofenkäse raus, das Baguette wird eingetunkt und gegessen. Das eröffnet mindestens weitere 20 Minuten Zeit für die Besuchenden, um während des Essens nachzuhaken:

- Hast du nie gezweifelt?
- Wie bist du damit umgegangen?
- Was glaubst du heute?

Dieses Format könnt ihr beliebig abwandeln und durchführen:

- Ob Ihr euch als Seniorenkreis bei einem jungen Menschen eurer Gemeinde einladet.
- Ob Ihr als Hauskreis für junge Familien eine alleinlebende Person einladet.
- ...

Seid kreativ!

Vor ein paar wenigen Jahren hat Deutschland unter einem scheinbaren Klopapiermangel gelitten. Vielleicht schaffen wir es als Evangelisch-methodistische Kirche deren die Begegnung der Generationen am Herzen liegt bald einen überregionalen „Ofenkäse“-Mangel herbeizuführen. Fördert das den Austausch und einen Generationen:wechsel plädiere ich ganz stark dafür. Viel Spaß bei eurer ganz persönlichen Begegnungsreise(n).

Toby Zucker

Referent für missionarische Jugendarbeit im Kinder- und Jugendwerk Süd